

Stoffrechte Arena

Jo Nesbø / Doktor Proktor verhindert den Weltuntergang. Oder auch nicht...

Für dieses Werk vertreten wir die Bearbeitungsrechte für Bühne, Film und Hörspiel. Da wir leider kein Ansichtsmaterial verschicken können, bitten wir Sie, das Buch im Buchhandel zu erwerben und sich bei einem Aufführungsinteresse hinsichtlich der Rechte an uns zu wenden.

Es ist möglich, in Rücksprache mit dem Verlag eine eigene Adaption dieses Kinderbuchs zu erstellen. Das Buch ist beim Arena Verlag erschienen.

Wir wünschen viel Spaß bei der Lektüre.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr Felix Bloch Erben Verlag

Jo Nesbø
Doktor Proktor verhindert den Weltuntergang.
Oder auch nicht . . .

Weitere Bücher von Jo Nesbø im Arena Verlag:

Doktor Proktors Pupspulver

Doktor Proktors Zeitbadewanne

Dokter Proktor im Goldrausch

Dokter Proktors Sammelsurium

Jo Nesbø,

1960 geboren, arbeitete viele Jahre lang erfolgreich als Broker,

aber am bekanntesten ist er als Sänger der ehemals populärsten norwegischen Band *Di Derre* und als Schriftsteller für

Kriminalromane. Bereits sein Debütroman wurde zum

Besten skandinavischen Krimi des Jahres gekürt.

Inzwischen ist Jo Nesbø der erfolgreichste Autor Norwegens

und in über 20 Ländern mit seinen Büchern vertreten.

JO NESBØ

Doktor Proktor verhindert den Weltuntergang. Oder auch nicht . . .

*Aus dem Norwegischen von
Maike Dörries und Günther Frauenlob*

Mit Illustrationen von Per Dybvig
Die Übersetzung wurde gefördert durch NORLA

1. Auflage als Sonderausgabe 2014
Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel
Doktor Proktor et verdens undergang. Kanskje
bei H. Aschehoug & Co (W. Nygaard), Oslo.
Dieses Werk wurde vermittelt durch die
Salomonsson Agency, Götgatan 27, 11621 Stockholm
© für die deutsche Ausgabe: 2011 Arena Verlag GmbH, Würzburg
Alle Rechte vorbehalten
Aus dem Norwegischen von Maike Dörries und Günther Frauenlob
Einband- und Innenillustrationen: Per Dybvig
Umschlaggestaltung: Frauke Schneider
Gesamtherstellung: Westermann Druck Zwickau GmbH
ISBN 978-3-401-60028-4

www.arena-verlag.de
Mitreden unter forum.arena-verlag.de
www.doktor-proktor.de

1. Kapitel

Weltkrieg und Schluckauf

Es war Nacht in Oslo und es schneite. Große, scheinbar unschuldige Schneeflocken trudelten vom Himmel und bedeckten Dächer, Straßen und Parks der Stadt. Jeder Wettervorhersager hätte wahrscheinlich erklärt, dass es sich bei den Schneeflocken um gefrorenen Regen handelte, der aus den Wolken fiel, aber wissen konnte das niemand mit hundertprozentiger Sicherheit. Vielleicht kamen die Schneeflocken ja vom Mond, der hin und wieder durch Risse in der Wolkendecke lugte und die schlafende Stadt in ein magisches Licht tauchte. Die Schneeflocken landeten auf dem Asphalt vorm Rathaus, schmolzen gleich wieder zu Wasser und liefen als kleine Rinnsale zum nächsten Kanaldeckel, durch die Löcher in das darunterliegende Rohr und von dort in ein Netz aus Abwasserkanälen, das sich kreuz und quer unter der Stadt verzweigte.

Genauso wenig ließ sich mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, was sich in der weit verzweigten Kanalisation unter Oslo alles so tummelte. Aber sollte jemand so dumm und todesmutig sein, sich in dieser Dezembarnacht dort hinunterzubehagen, wäre dieser Jemand ganz still und würde die Luft anhalten, käme ihm sicherlich das eine oder andere merkwürdige Geräusch zu Ohren.

Tropfendes Wasser, gurgelnde Kloake, raspelnde Ratten, ein quakender Frosch – und mit einer gehörigen Portion Pech – das Geräusch eines gigantischen Gebisses, das sich knirschend zu einem riesigen Maul von der Größe eines Schwimmreifens öffnete, das Geräusch tropfenden Anakondaspeichels und schließlich das ohrenbetäubende Krachen der aufeinanderschlagenden Fangzähne. Danach würde für unseren unseligen Freund garantiert absolute Grabesruhe einkehren. Aber sollte unser Held vom Pech verschont bleiben, würde er in dieser Nacht andere Geräusche hören. Erstaunliche Geräusche. Das Geräusch eines zusammenklappenden Waffeleisens, zischender Butter, leise murmelnder Stimmen, eines Waffeleisens, das wieder geöffnet wird. Und dann: genussvolles, stummes Kauen.

Irgendwann hörte der Schnee zu fallen auf, das Kauen verstummte, die überirdischen Bewohner Oslos erwachten allmählich in einen neuen Tag und begaben sich durch die Dämmerung und den Schneematsch zu ihrer Arbeit und in die Schulen. Und während Frau Strobe ihren Schülern über den Zweiten Weltkrieg erzählte, kroch eine blasse Wintersonne, die mal wieder verschlafen hatte, vorsichtig über die Bergkämme.

Lise saß an ihrem Pult und schaute an die Tafel, an die Frau Strobe WELTKRIEG geschrieben hatte. Mit Doppel-L. WELTKRIEG musste das heißen. Das machte Lise ganz fertig – sie legte großen Wert auf korrekte Rechtschreibung –, so fertig, dass sie sich nicht mehr darauf konzentrieren konnte, was Frau Strobe von den Deutschen erzählte, die 1940 Norwegen überfallen hatten und denen von ein paar

norwegischen Helden derart der Marsch geblasen wurde, dass am Ende die Norweger den Krieg gewannen und seitdem singen konnten: »Der Sieg ist unser, wir haben gewonnen, der Sieg ist unser.«

»Und was haben die andern gemacht?«

»Bei uns meldet man sich, wenn man eine Frage hat, werter Herr Bulle!«, ermahnte Frau Strobe ihn.

»Das ist mir wohlbekannt«, sagte Bulle. »Aber ich kann nicht erkennen, dass Sie deshalb bessere Antworten bekommen. Mein Motto, gnädigste Frau Strobe, ist, das Wort zu pflücken, wenn es vorbeifliegt . . .« Der winzige, sehr rothaarige und ziemlich sommersprossige Knirps namens Bulle streckte seine winzige Hand in die Luft und pflückte unsichtbare Äpfel. »So! Das Wort pflücken, es festhalten, es beherrschen, ihm Flügel verleihen und es zu Ihnen fliegen lassen . . .«

Frau Strobe senkte den Kopf und starrte mit hervortretenden Augen über den Rand ihrer Brille, die noch einen weiteren Zentimeter auf ihrer langen Nase nach unten rutschte. Und Lise sah zu ihrem großen Entsetzen, dass Frau Strobe die Hand zu ihrem berüchtigten Flache-Hand-aufs-Katheder-Schlag erhob. Das Klatschen von Frau Strobes Handfläche auf der Kiefernholzplatte war grauenerregend. Es heißt, damit hätte sie schon erwachsene Männer zum Weinen gebracht und erwachsene Frauen dazu, nach ihren Müttern zu rufen. Obwohl, wenn Lise es genau überlegte, hatte Bulle das gesagt, und bei ihm konnte man sich nie hundert Prozent sicher sein, dass es auch hundert Prozent stimmte.

»Was haben die gemacht, die keine Helden waren?«, wiederholte Bulle. »Antwortet uns, werte Lehrerin, deren Schönheit nur von ihrer Weisheit übertroffen wird.

Antwortet uns und lasst uns vom Becher der Weisheit nippen.«

Frau Strobe nahm seufzend ihre Hand herunter. Lise war fast sicher, hinter der strengen Fassade ein leichtes Zucken ihrer Mundwinkel gesehen zu haben. Frau Strobe war kein Fan von übertriebenem Lächeln und anderer Sonnenscheinmimik.

»Die Norweger, die im Krieg keine Helden gewesen sind«, setzte sie an, »die waren . . . ähm, die haben die anderen angefeuert.«

»Angefeuert?«

»Ja, sie haben die Helden angefeuert. Und den König, der nach London geflohen war.«

»Mit anderen Worten haben sie also nichts getan«, sagte Bulle.

»Ganz so einfach ist das nicht«, sagte Frau Strobe. »Nicht jeder Mensch kann ein Held sein.«

»Warum nicht?«

»Das versteh ich jetzt nicht ganz.«

»Warum können nicht alle Helden sein?«, fragte Bulle und warf die roten Ponyfransen nach hinten, die nur knapp über sein Pult hinausragten.

In der Stille, die folgte, hörte Lise aus dem angrenzenden Klassenzimmer lautes Gezeter und Hicksen. Das war der neue Werklehrer Gregor Galvanus, den alle nur

Herrn Hick nannten, weil er immer Schluckauf bekam, sobald er sich aufregte.

»Truls!«, schimpfte Gregor Galvanus verzweifelt. »Hick. Trym! Hick.«

Lise hörte Truls' fieses Lachen und das mindestens genauso fiese Lachen seines Zwillingsbruders Trym, eilige Schritte und eine Tür, die aufgerissen wurde.

»Nicht jeder hat das Zeug zum Helden«, sagte Frau Strobe. »Die meisten Leute wollen einfach nur ihre Ruhe haben und sich um ihren eigenen Kram kümmern, ohne sich allzu sehr mit den Belangen anderer auseinandersetzen zu müssen.« An dieser Stelle hörte ihr kaum noch jemand zu, weil fast alle aus dem Fenster starrten. Denn über den schneebedeckten und vereisten Schulhof sahen sie Truls und Trym Thrane laufen. Was kein sehr schöner Anblick war, da Truls und Trym derart fett waren, dass ihre Oberschenkel aneinander scheuerten, wenn sie so rannten. Aber ihr Verfolger war kein bisschen eleganter. Herr Hick hüpfte in gebeugtem, x-beinigem Trab wie ein tollpatschiger Elch in Filzpantoffeln durch die Vormittagssonne. Der Grund für die hüpfende und gekrümmte Fortbewegung war der Schreibtischstuhl, der an Herrn Hicks Hintern festgewachsen zu sein schien. Frau Strobe warf einen Blick aus dem Fenster und stieß einen tiefen Seufzer aus. »Bulle, ich befürchte, einige Menschen sind schlicht und einfach zu gewöhnlich und ohne den geringsten Funken von Heldentum in sich.«

»Was ist mit dem Stuhl?«, fragte Bulle leise.

»Sieht aus, als wäre er an seinem Hosenboden festgewachsen«, sagte Lise gähmend. »Guck mal, jetzt hat er gleich die Schneewehe erreicht . . .«

Gregor Galvanus' alias Herrn Hicks Filzpantoffeln begannen, unter ihm ein Eigenleben zu führen. Im nächsten Moment fiel er *pardauz!* aufs Hinterteil. Das heißt, da sein Hinterteil in dem Stuhl feststeckte und der Stuhl Räder hatte und die Räder gut geschmiert waren und da der Schulhof bis zur Kanonenstraße runter ein ziemliches Gefälle hatte, wurde Herr Hick schlagartig zum unfreiwilligen Passagier seines Schreibtischstuhles, der mit zunehmendem Tempo immer schneller bergab rollte.

»Gütiger Gott!«, platzte Frau Strobe entsetzt heraus, als sie die hektische Fahrt ihres Kollegen aufs Ende der Welt – oder zumindest das Ende des Schulhofes zu – bemerkte.

Ein paar Sekunden lang war es so still, dass nur das Rumpeln der Räder auf der Eisschicht zu hören war, das Scharren der Pantoffelsohlen beim verzweifelten Versuch zu bremsen sowie ein hysterisches Hicksen. Im nächsten Augenblick donnerten Stuhl und Werklehrer in die Schneewehe am Ende des Schulhofes. Und die Schneewehe explodierte mit einem lauten *Puff* und füllte die ganze Luft mit Pulverschnee. Schreibtischstuhl und Gregor Galvanus waren spurlos verschwunden!

»Mann über Bord!«, brüllte Bulle, sprang auf und hüpfte von Pult zu Pult in Richtung Klassenzimmertür. Alle anderen folgten ihm, sogar Frau Strobe, und eins-zwei-drei waren sie draußen, alle außer Lise, denn die stand mit einem Stück Kreide in der

Hand an der Tafel und strich ein L von WELTKRIEG aus. So. Danach rannte auch sie nach draußen.

Frau Strobe und ein anderer Lehrer versuchten mit vereinten Kräften, Gregor Galvanus, der immer noch in seinem Stuhl feststeckte, aus der Schneewehe zu befreien.

»Wie geht es Ihnen, Gregor?«, erkundigte sich Frau Strobe.

»Hick«, sagte Gregor. »Ich bin blind!«

»Ach was«, sagte Frau Strobe und kratzte den Schnee, der hinter seinen Brillengläsern pappte, mit einem Finger weg. »So . . .«

Galvanus blinzelte benommen und errötete, als er sie sah. »Oh, hallo, Frau Strobe! Hick!«

»Was für ein Spektakel«, sagte Lise zu Bulle, der natürlich als Erster und so schnell am Ort des Geschehens gewesen war, dass er von dem Pulverschnee bedeckt war, den Gregor Galvanus bei der Kollision aufgewirbelt hatte.

Bulle antwortete nicht, er starrte die Kanonenstraße hinunter.

»Stimmt was nicht?«, fragte Lise.

»Ich habe da unten etwas gesehen, als ich hier ankam. Der Pulverschnee hat sich daraufgelegt.«

»Worauf gelegt?«

»Das weiß ich eben nicht. Als der Schnee schmolz, war es nicht mehr zu sehen.«

Lise seufzte. »Wir müssen dringend etwas gegen deine überbordende Fantasie unternehmen, Bulle. Vielleicht kann Doktor Proktor ja etwas Einbildungsdämpfendes erfinden.«

Bulle blinzelte den Schnee von den Wimpern und griff nach ihrer Hand. »Komm!«

»Bulle . . .«

»Komm!«, wiederholte Bulle und zog den Reißverschluss seiner Steppjacke hoch.

»Aber wir haben Unterricht!«

Das bekam Bulle schon nicht mehr mit. Er war mit einem Kopfsprung in den Tiefschnee gehüpft und rutschte auf dem Bauch das steile Gefälle zu dem vereisten Bach hinunter.

»Bulle!«, protestierte Lise und stapfte hinterher. »Es ist verboten, unten zum Bach zu gehen!«

Bulle, der wieder aufrecht stand, zeigte triumphierend auf etwas im Schnee.

»Was ist das?«, fragte Lise und kam näher.

»Spuren«, sagte Bulle. »Fußabdrücke.«

Lise schaute auf das, was ganz richtig tiefe Fußspuren im Schnee waren. Sie führten weiter aufs Eis, auf dem nur eine dünne Schneeschicht lag.

»Da ist jemand über den Bach gegangen«, sagte Lise. »Ja und?«

»Guck dir die Abdrücke doch mal genauer an«, sagte Bulle. »Von einem Tier stammen die jedenfalls nicht. Anderer Meinung?«

Lise ging alle Tierspuren durch, die sie in Naturkunde durchgenommen hatten.

Pfoten, Klauen, Krähenfüße. Das hier ähnelte nichts, was sie kannte. Also nickte sie, um Bulle zu signalisieren, dass sie seiner Meinung war.

»Und Schuh- oder Stiefelabdrücke sind das auch nicht«, sagte Bulle. »Sehr mysteriös . . .«

Er folgte den Spuren aufs Eis.

»Warte«, sagte Lise. »Was, wenn das Eis nicht . . .«

Aber Bulle hörte nicht zu. Erst, als er sicher auf der gegenüberliegenden Seite angekommen war, drehte er sich um.

»Kommst du?«

»Auch wenn das Eis dich trägt, könnte es gut sein, dass es zu dünn für mich ist«, flüsterte Lise, die befürchtete, dass Frau Strobe sie vom Schulhof aus sehen konnte.

»Hä?«, rief Bulle.

Lise zeigte auf das Eis.

Bulle antwortete, indem er sich an den Kopf tippte. »Streng dein Erdnusshirn ein bisschen an! Sieh dir die Spuren doch mal an! Derjenige, der hier übers Eis gegangen ist, ist auf alle Fälle größer und schwerer als du und ich zusammen!«

Lise hasste es, wenn Bulle so tat, als wäre er cleverer als sie. Sie stampfte ein paarmal wütend im Schnee auf. Was wohl der Kommandantenpapa – und schlimmer noch, ihre Kommandantenmama – dazu sagen würden, wenn sie mit einem blauen Brief von Frau Strobe nach Hause kam. Eigentlich widerstrebte ihr das Ganze. Aber dann ging sie doch über das Eis. So ist das eben, wenn man dummer- und zufälligerweise die beste Freundin eines Jungen wie Bulle ist.

Die Spuren führten in einem großen Bogen um den Haselnusshain herum – der im Grunde genommen nicht mehr als eine bescheidene Ansammlung netter kleiner Bäume war –, über die Haselnussbrücke, zurück zum Schulhof und die Treppe zur Turnhalle hinauf. Sie öffneten die Tür und gingen hinein.

»Guck mal«, sagte Bulle und zeigte auf die nassen Spuren auf dem Boden. Je weiter sie den Spuren durch den Flur, die Umkleideräume und schließlich in die Halle folgten, desto undeutlicher wurden sie. Am Ende standen sie in der leeren Halle vor dem letzten feuchten Abdruckrest. Danach kam nichts mehr. »Hier hatte es wieder trockene Füße«, sagte Bulle und schnupperte.

»Was für ein *Es*?«, fragte Lise und warf einen Blick zu der Fahne der schuleigenen Blaskapelle, die an der Wand hinter den Matratzen und dem alten Seitpferd stand. Hier drinnen übte die Schulkapelle, in der Bulle und sie selber spielten. Der Name der Kapelle war mit gelber Schrift auf blauen Untergrund gestickt: DØLGEN BLASKAPELE.

Bulle ging Richtung Ausgang und Lise wieselte hinter ihm her. Sie war zwar ein intelligentes und mutiges Mädchen, das auf keinen Fall an Gespenster, Monster oder solchen Quatsch glaubte (»Ha, welcher Teenager glaubt schon an so was«, dachte sie), aber alleine wollte sie auch nicht in der Halle zurückbleiben. Dort drinnen war nämlich irgendetwas, das ihre Nackenhaare dazu veranlasste, sich aufzustellen.

Irgendetwas stimmte hier nicht und gab ihr das Gefühl, als befände sie sich in einem bösen Traum.

Auf dem Schulhof vor der Schneewehe stand die Schulleiterin und fragte laut, ob ihr bitte schön irgendjemand erzählen könnte, wer Herrn Galvanus' Hosenboden an dem Schreibtischstuhl festgenäht hatte? Bulle und Lise standen am oberen Ende der Treppe zur Turnhalle und konnten sehen, wie die Schüler kleinlaut um sich blickten; erst zur Direktorin, dann zu Truls und Trym, die Schulter an Schulter und mit verschränkten Armen dastanden und den Blicken trotzig standhielten.

»Das traut sich doch im Leben keiner, Truls und Trym zu verpetzen«, sagte Lise.

»Frau Strobe hat wahrscheinlich recht«, sagte Bulle. »Die meisten Leute wollen einfach ihre Ruhe haben, sich um ihren eigenen Kram kümmern und sich nicht unnötig mit den Belangen anderer auseinandersetzen.«

Es klingelte zum Unterricht. Oder zur Pause. Das wusste keiner so genau. Das war aber auch ein erstaunlich außergewöhnlicher Tag, fand Lise.

Und noch erstaunlicher wurde es in der letzten Unterrichtsstunde. Da ging Lise nämlich auf, was nicht stimmte. Die Erkenntnis traf sie wie ein von Truls und Trym abgefeuerter Schneeball. Die Fahne der Blaskapelle! Die Fahne mit dem Namen aus gelben Stickbuchstaben, den sie schon Hunderte von Malen gelesen hatte.

DØLGEN BLASKAPELLE. Aber auf der Fahne in der Turnhalle hatte DØLGEN BLASKAPELE gestanden. Mit einem L. Lise wurde eiskalt. Wie war das möglich?

Nach dem Klingeln hatte Lise Bulle hinter sich her in die leere Turnhalle gezogen. Jetzt standen sie vor der Fahne des Schulorchesters. Bulle buchstabierte sich mühsam durch die lange Buchstabenreihe:

»D-Ø-L-G-E-N-B-L-A-S-K-A-P-E-L-L-E.«

»Da war aber vorhin nur ein L!«, sagte Lise verzweifelt. »Echt wahr!«

Bulle presste die Fingerkuppen aneinander und drehte sich zu ihr um. »Vielleicht kann Doktor Proktor ja etwas Einbildungsdämpfendes für dich erfinden, meine Liebe.«

»Ich bilde mir überhaupt nichts ein!«, rief Lise noch verzweifelter.

Bulle klopfte ihr freundschaftlich auf den Rücken. »ICH mach nur Spaß. Weißt du, was der Unterschied zwischen dir und mir ist, Lise?«

»Nein. Oder doch. Das meiste.«

»Der Unterschied, liebe Lise, ist, dass ich als dein Freund blind allem vertraue, was du sagst.«

»Das«, sagte Lise, »liegt daran, dass der Unterschied zwischen dir und mir der ist, dass ich immer die Wahrheit sage.«

Bulle betrachtete nachdenklich die Fahne. »Ich denke, es ist an der Zeit, dass wir unsere Freunde um Rat fragen.«

»Wir haben keine *Freunde*, Bulle. Außer uns haben wir nur einen Freund!«

»Das hört sich doch nach einer ganzen Freundesschar an, wenn du mich fragst«, sagte Bulle und piff vorsichtig ein paar Töne der ersten Stimme des Alten

Jägermarsches. Da konnte Lise nicht anders, sie fiel mit der Klarinettenstimme ein. Und zu den Klängen vom Alten Jägermarsch marschierten sie aus der Schule in die Kanonenstraße, am roten Haus vorbei, in dem Lise wohnte, am gelben Haus vorbei, in dem Bulle wohnte, zu dem blauen, merkwürdig windschiefen Haus am Ende der Straße, das fast unter Schneewehen verschwunden war und in dem ihr einziger Freund wohnte. Sie stapften durch den Schnee an dem kahlen Birnbaum vorbei und klopfen an die Tür, weil die Klingel schon seit Ewigkeiten außer Betrieb war. »Doktor Proktor!«, rief Bulle. »Machen Sie auf!«